

Zu Hanno Sauer : *Moral* – Die Erfindung von Gut und Böse¹

Auf das Buch bin ich durch meine mittlere Tochter, Judith Bohle, aufmerksam gemacht worden, die eine Schweizer Fernsehsendung mit dem Verfasser gesehen hatte. Der, Jahrgang 1983, ist Assistenzprofessor für Philosophie in Utrecht.

Jemand wie ich, der fast 40 Jahre älter ist und eine artikulierte Philosophiekonzeption verteidigt² und in Grundzügen ausgearbeitet hat, muss das Buch, als von einem >akademischen< Philosophen verfasst, mit Erstaunen und Verwunderung lesen. Denn beispielsweise greift der Verfasser Kants Identifizierung von Philosophie mit Selbstdenken³ an und verändert seine berühmte Maxime der Aufklärung dahin: „Habe Mut, dich des Verstandes *anderer* zu bedienen, müsste es richtig heißen, oder genauer: Mein Verstand *ist* der *anderer*, ohne den es ihn gar nicht gäbe⁴.“ (138)

I.

Das Buch enthält neun Abschnitte, neben Einleitung (11-18) und Schluss (329-351) sieben Kapitel, die jeweils mit Zeitraumangaben und thematischen Zusätzen überschrieben sind – von 5 Mio. bis 5 Jahre. Zu dieser chronologischen Einteilung wird bemerkt: „(sie) sollte nicht zu wörtlich genommen werden. ... Die zeitlichen Abschnitte, in denen diese Erzählung organisiert ist, sind als Größenordnungen zu verstehen, die Akzente setzen und einen Überblick verschaffen sollen.“ (15)

Erzählt werden vor allem Geschichten und es ist eine Grundüberzeugung des Verf., dass die *Moral* wesentlich eine Geschichte hat. Es lässt sich gewiss nicht bestreiten, dass viele Aspekte der *Moral* historisch bedingt und wandelbar sind, wohl aber, dass *Moral* *wesentlich* geschichtlich verfasst ist. Nach meiner Einsicht ist sie wesentlich im sprechenden Umgang

1 München (Piper Verlag) ⁵ 2023. – Seitenangaben für Zitate in () im Text.

2 Vgl. >Philosophy< und >Philosophy: In defense of the narrow conception<, beide auf academia.edu und www.emilange.de.

3 Vgl. *Kritik der reinen Vernunft*, B 864 über >cognitio ex datis< versus >cognitio ex principiis<.

4 >Verstand< heißt sinnvoller Weise >Vermögen zu verstehen< und da persönliche Fähigkeiten an ihre Träger gebunden sind, ist mein Verstand natürlich >meiner<. Dass der Träger der Verstehensfähigkeit sich gewiss viele anderen zu verdankenden Kenntnisse und Erkenntnisse zu eigen gemacht hat, kann nicht heißen, das sein Verstand der der anderen ist. Ob und welchen Verstand z.B. Wolfskinder (wenn es die gibt) haben (können), ist in philosophisch prinzipieller Weise in der Diskussion über Wittgensteins Regelbefolgungserörterungen als die Frage diskutiert worden, ob man einer Regel allein folgen könne. Zu dieser Diskussion und ihrem affirmativen Fazit vgl. mein >Übereinstimmung bei Wittgenstein< (in FS Theunissen – *Dialektischer Negativismus*, Frankfurt am Main 1992, 82-102).

von Personen angelegt und der dürfte sich, zumindest seit Menschen in städtischen Kulturen leben, in seinen internen Bestimmungsfaktoren nicht wirklich gewandelt haben.

Was sich welthistorisch vor allem gewandelt hat, ist durch die Differenzierung der Moral vom förmlichen, in der Moderne staatlich gesetzten Recht bestimmt. Darauf geht der Verf. nicht ausdrücklich ein, obwohl sich z.B. der Begriff einer Strafe dadurch wesentlich zusammengezogen hat, den der Verf. schon für die anthropologische Lösung des spieltheoretisch so genannten >Schwarzfahrer<problems in seinen vielfältigen Gestalten in Anspruch nimmt. Auf der Innenseite gehört zu dieser welthistorischen Entwicklung der Wandel der Artikulation der Moral von einer Tugendmoral (z.B. die heroische Moral und Aristoteles) über eine Regelmoral (vor allen: Kant) zu einer Moral der persönlichen Integrität (heute Scanlon, Patzig, Tugendhat u.v.a.), die zu der vom Verf. aufschlussreich analysierten Individualisierung in der modernen (westlichen) Gesellschaft gehört. Heute ist moralisch vor allem jedes Handeln aus der allgemeinen Motivation des Respekts für andere Personen. Das hat die Rechtfertigbarkeit des Handelns gegenüber jedermann zum entscheidenden Moralkriterium werden lassen.

Der Verf. kann diesen Fragen nur ausweichen, weil er den *Begriff* der Moral oder den des Rechts gar nicht ausdrücklich bestimmt und überhaupt um die eigentlich philosophische Aufgabe, Begriffe reflexiv zu klären⁵, elegante Bögen macht.

Sachlich geht es dem Verf. um eine empirisch belegte Genealogie der Moral in einem Sinne, der Nietzsches philosophischen Entwurf verbessert. Im Zusatz zur Zeitraumangabe des ersten Kapitels nennt er sie modisch auch >Genealogie 2.0<.

Die empirischen Belege, die er anführt, stammen aus biologischer und kultureller Evolutionstheorie, Anthropologie, Psychologie und Verhaltensökonomie und manchen anderen wissenschaftlichen Quellen. Verf. bedient sich also des Verstandes anderer sehr umfangreich, aber doch wieder nicht umfangreich genug: Die beiden besten Untersuchungen über Moral, die (überwiegend) in der alten Bundesrepublik geschrieben worden sind – Ernst Tugendhats >Vorlesungen über Ethik<⁶ mit ihren Vorgängeruntersuchungen und Ursula Wolfs >Das Problem des moralischen Sollens<⁷ – sind ihm unbekannt geblieben.

5 Ich vertrete die Auffassung, dass Philosophie seit Heraklits >Ich erforschte mich selbst< und Platons >Was ist ...?<-Fragen methodisch stets *reflexive begriffliche Klärung* gewesen ist und ersetze die metaphysische Rahmung, die in der Philosophie dabei lange dominant war, durch Wittgensteins Auffassung, Aufgabe der Philosophie sei, deskriptive begriffliche Übersicht zu schaffen. – Wie angeführt, geht es auch dem Verf. um >Übersicht<, aber er schafft sie nicht intern – worauf die Reflexivität der philosophischen Untersuchung verpflichtet – sondern extern durch seine >chronologische< Kapitelgliederung.

6 Frankfurt am Main 1993.

7 Berlin; New York 1984.

Trotz dieser Kritikpunkte habe ich das Buch mit Vergnügen gelesen und mich zwei Tage lang gut unterhalten. Viele der sozialwissenschaftlichen Belege waren mir neu und interessant (besonders Joseph Henrichs *The Weirdest People in the World*⁸, das in Kapitel 5 den Leitfaden bildet). Und der Verf. schreibt angenehm und streckenweise sogar schmissig.

II.

Trotzdem möchte ich diese kurze Besprechung auf einem kritischen Ton beenden, dem es darum geht, etwas nach meiner Auffassung definitiv Falsches richtig zu stellen und dem Verf. eine Korrektur seiner Auffassung nahezu legen.

Verf. kritisiert Aristoteles in seinem Versuch, ein humanes Alleinstellungsmerkmal im Verfügen über die Sprache namhaft zu machen. *Zoon logon echon* heißt zunächst nicht das Sprache habende Tier, sondern das Sprache habende Lebewesen. Anderfalls wäre Aristoteles' Vergleich menschlicher mit tierischer Vergesellschaftung im unmittelbaren Kontext von *Politik* 1253 a nicht verständlich. Außerdem heißt *logos* nicht nur Sprache, sondern eben auch Wort, Satz, Grund und Vernunft. Und selbst wenn man die Auskunft eines berufenen Exegeten des Aristoteles wie Tugendhat bezweifelt, dass schon Aristoteles klar zwischen tierischen Signalsprachen und menschlicher Satzsprache unterschieden habe⁹, ist klar, dass die menschlichen Sprachen Satzsprachen sind und deshalb falsch ist, was der Verf. in Zurückweisung von Aristoteles' Vorschlag zur Begründung anführt: „... wenn unsere Redseligkeit auch konkurrenzlos sein mag, scheinen menschliche Sprache und das Zwitschern und Singen, das Rufen und Gestikulieren doch auf demselben Kontinuum symbolischer Kommunikation zu liegen.“ (110) Es ist eben kein Kontinuum, die Erfindung der Satzsprachen bedeutet einen Bruch mit tierischer Kommunikation, denn sie bringen die normative Idee der Wahrheit vs. Falschheit (Erfüllung vs. Nicht-Erfüllung für die nicht-indikativen Modi der Sprachverwendung) mit sich. Das Sprechen einer menschlichen Sprache ist Teilnahme an einer normativen Praxis, weil Äußerungen in ihr nach richtig vs. falsch beurteilt werden können. Und die Sprecher einer Sprache sind wesentlich nicht nur biologische Lebewesen, sondern von >zweiter Natur<¹⁰ aus *Personen*, tätige, sprechende und

8 >Weird< steht nach Verf.s Erklärung für >western, educated, industrialized, rich und democratic<, heißt aber als Lexem >seltsam<. Ich weiß nicht, ob es „das wahrscheinlich beste Akronym aller Zeiten“ ist (189), aber in jedem Fall ist es SEHR geistreich.

9 Vgl. Tugendhat: *Anthropologie statt Metaphysik*, München 2007, 22-25. Vgl. meine Kritik auf www.emilange.de,

10 Den Ausdruck hat zuerst Cicero verwendet im Blick auf unsere vielfältigen Gewohnheiten. *De Finibus* V, 25, 74: *Consuetudine quasi alteram quandam naturam effici* (durch die Gewohnheit wird gleichsam eine zweite Natur

sich wesentlich selbst bewertende Lebewesen. *Nur* Personen tragen einen persönlichen Namen und stellen sich mit ihm auch vor, nur sie sprechen eine Satzsprache – und auch *erst* Personen (zu denen Menschen ja erst durch Sprache lernen und in ihre Kultur hineinwachsen werden), denn um seine Sprache zu beherrschen, muss ein Sprecher mindestens in den Fällen von sich versprechen und empirischem Irrtum sich auch selbst kritisieren können. Aristoteles hat also grundsätzlich Recht mit seinem Vorschlag, die humane Ausnahmestellung zu bestimmen, auch wenn er vermutlich in den Einzelheiten der korrekten Begründung nicht richtig lag.¹¹

Dem Verf. hätte das aufgehen können, wenn er sich um die Bestimmung der Begriffe >Sprache< und >Person< bemüht hätte; aber Begriffsbestimmung ist ja, wie schon bemerkt, seine Sache nicht. *Philosophisch* ist das enttäuschend.

© E.M. Lange 2024

geschaffen).

- 11 Aristoteles hatte noch keinen Begriff der Person und daher das Argument a priori dafür noch nicht, dass wir Menschen uns von Geburt an als sprechende Lebewesen = Personen behandeln. Es ist dies: Menschen wird bei Geburt oder kurz danach ein persönlicher Name gegeben. Namen sind *sprachliche* Instrumente zu Anrede, zum Sprechen-über und zum Vorstellung von Personen. Also behandeln wir einander von Anfang an als sprechende Lebewesen (obwohl Neugeborene die Sprache erst noch erlernen müssen). Die Vorsorge für Ansprechbarkeit in der Namensgebung wäre unverständlich, wenn wir es nicht täten.